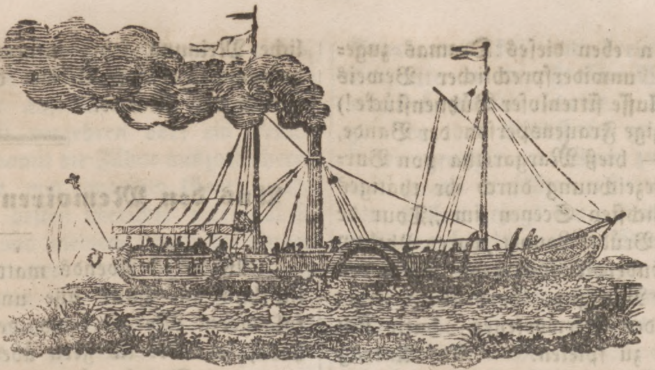
№ 123.



Sonnabend, am 12. October 1844.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von **22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Tour de Nesle.

Paris, vom 25. September. Gestern begann vor dem Assisengericht der Seine die Verhandlung in dem unerhörten Prozeß des modernen Tour de Nesle. Seit der ersten Entdeckung der Unthaten, die mitten in Paris — das sich die Hauptstadt der Civilisation nennen läßt — längere Zeit ungestört getrieben wurden, blieb die allgemeine Aufmerksamkeit auf eine Reihe von Verbrechen gerichtet, die man sich kaum bereden konnte für möglich und glaubhaft zu halten. Es war darum nicht zu verwundern, daß sich eine große Zahl Zuhörer eingefunden hatte, um wenigstens die Physiognomieen der Angeklagten zu beobachten und der Verhandlung beizuwohnen, indem die eigentliche Procedur der öffentlichen Moral wegen bei verschlossenen Thüren vorgenommen wurde. Zehn Individuen sind angeschuldigt; von ihnen hat sich einer der gerichtlichen Ahndung durch die Flucht zu entziehen gewußt; die übrigen neun sind meist Handwerker, unter ihnen nur ein älterer Mann, die andern alle zwischen 17 und 28 Jahren. Sie heißen Stanislaus und Leon Louvet, Bornichon, Miel, Nicolle, Pilavoine, Subervic, Joly, Marie Poitou. Wenn man die Gesichtszüge dieser meist noch bartlosen jungen Leute betrachtet, erstaunt man über die Frechheit und den empörenden Cynismus der abscheulichen Thaten, deren sie angeschuldigt sind. Joly und Bornichon allein verrathen in ihren Physiognomieen den Ausdruck eines niedrigen Verirrungen hingegebenen Lebens und eines heftigen Charakters. Nicolle, ein Sappeur-Pompier, und die Brüder Louvet haben ein ganz sanftes Aussehen; nur Miel vergießt reuig einige Thränen; die übrigen alle zeigen schamlose Gleichgültigkeit. Man hat nicht für angemessen gefunden, nach dem gewöhnlichen Gerichtsgebrauch die verschiedenen Ueberweisungsstücke, die bei den Angeklagten gefunden wurden, vor die Augen des Publikums zu bringen; es sollen darunter Folterwerkzeuge gewesen sein, deren Bestimmung war, den verzweiflungsvollen Widerstand der Unglücklichen, die nach dem Tour de Nesle verlockt oder gebracht wurden, zu besiegen. Nicht weniger als sechszig Zeugen werden vernommen, unter ihnen eine ziemliche Anzahl hübscher Mädchen. Der Schauplatz der sträflichen Missethaten, die nun zur Untersuchung kommen, war im dritten Stock einer Behausung in der Straße Pot-de-Fer Saint-Marcel; die Angeklagten besuchten zum öftern einen Ball in der Straße Mouffetard, wo sie sich durch rohes Benehmen und grobe Redensarten bemerklich machten. Man konnte beobachten, wie sie sich zu den jungen Frauensleuten drängten, und sich über die Mittel, sie aus dem Saal zu bringen, besprachen. Zuweilen gingen sie dabei gewaltsam an's Werk, meist aber verführten sie die armen Geschöpfe durch das Versprechen vieler Geschenke, oder indem sie vorschützten, sie könnten ihnen Arbeit zuweisen. Indem sie zu ihrem sträflichen Unternehmen den Namen borgten von einem modernen Drama, hatten sie sich auch

die Namen der Personen eben dieses Dramas zugeeignet. (Ein klarer und unwidersprechlicher Beweis von dem verderblichen Einflusse sittenloser Bühnenstücke!) Marie Poitou — die einzige Frauensperson der Bande, eine 17jährige Megäre! — hieß Margaretha von Burgund, und wußte diese Bezeichnung durch ihr thätiges Mitwirken bei den gräßlichsten Scenen im „Tour de Nesle“ zu verdienen; die Brüder Louvet waren Philipp und Walter d'Aubnay; Subervic spielte die Rolle des Connetable; Pilavoine war Marigny, Bornichon Orsini; Joly, der Aelteste unter den Verworfenen, hatte sich vorbehalten, den Buridan zu spielen. — Auf Antrag des General-Advokats Jallon hat der Assisenhof verordnet, daß die Procedur und das Zeugenverhör bei verschlossenen Thüren vor sich gehen sollten.

Nach dreitägigen Verhandlungen wurde der Prozeß abgeurtheilt. Fünf Angeklagte sind freigesprochen, zwei sind zu fünf Jahr, die Andern zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt.

Ein neues Capitel zu den Geheimnissen von Paris liefert das Folgende: Am Fuße des Pantheon, nicht weit vom Pflanzengarten, also in der Nähe von zwei der großartigsten Denkmale der Hauptstadt, ist ein Gewirre enger, finsterer, grausiger Straßen, die meistens von Arbeitern bewohnt werden und Nachts über vom Geschrei der Trunkenen und Raufbolde wiederhallen. Hier, in dieser infernalen Region, werden Bälle gehalten, wie man sie in der Welt nicht mehr sieht; vor diesem unzüchtigen Gelärm würden selbst die Tänzerinnen der Walpurgisnacht auf dem Brocken zusammenschaudern. Was da vorgeht, läßt sich in Worten nicht beschreiben: es ist die wüste Lust auf der höchsten Stufe eines rasenden Cynismus. Unbegreiflich ist, wie die Polizei so lange geduldig zusehen mochte, bis sich der namenlose Unfug zum brutalen Verbrechen gesteigert und sich ein förmlicher Verein gemeiner Lüstlinge gebildet hat, die in einem jener Tanzlokale, genannt „zur Eiche,“ jungen Mädchen anflauerten, um sie mit Ueberredung oder Gewalt nach einem Ort zu bringen, der besonders ausersehen und gemiethet war zu Orgien der schrecklichsten Art. War das Schlachtopfer in die Hände der Verruchten gefallen, so hieß es: Fort mit ihr nach dem Tour de Nesle! Wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was man von den Gräßlichkeiten erzählt, welche dort begangen wurden, so hat sich der Abschaum der Gesellschaft noch nie in empörenderer Gestalt gezeigt. Die Angeklagten sind meist blutjunge Leute; eine solche Verderbniß in diesem Alter muß wohl mehr für brutalen Uebermuth und freche Großthuerei im Laster, als für raffinirte Bosheit gehalten werden. Eines der Opfer dieser elenden Bande, ein junges Mädchen von 18 Jahren, hat sich in der Verzweiflung über die erlittenen Mißhandlungen durch Kohlendampf erstickt. Obschon nun, wie natürlich, die Gerichtsverhandlung in diesem Schandprozeß bei verschlossenen Thüren statt findet, so ist doch die öffentliche Meinung sehr aufgeregt, und man ist ungemein gespannt auf das Verdict der Jury und den Urtheilsspruch der Richter.

Aus den Memoiren eines Oberkellners.

Wenn ich Abends matt vom Serviren und Freundlichthun am Pulte sitze und die Rechnungen für den folgenden Morgen aus dem Hauptbuche ausgezogen habe, so denke ich gern über die Gäste nach, die während des Tages gekommen oder gegangen sind. Das entschädigt mich nicht nur für das Zwangvolle meines Lebens, sondern bereichert auch meine Menschenkenntniß, die kein rechter Kellner, am wenigsten ein Oberkellner, entbehren kann.

Großen Spaß hat es mir immer gemacht, die Einkehrenden nach ihren Eigenthümlichkeiten unter bestimmte Rubriken zu bringen. So habe ich z. B. gefunden, daß sie grade wie die Quäker in trockene und nasse getheilt werden können. Ein trockener Gast nämlich ist ein solcher, der auf eine trockene Kehle hält, der sich den Durst nach und nach abzugewöhnen sucht, der mit dem Schöpfer wegen Erschaffung des Weinstocks hadert und fürchterliche Gesichter schneidet, so oft er einen Champagnerpfropf knallen hört. Derartige Symptome bemerkte ich am häufigsten an Damen, die während der Badesaison allein reisen, so wie an Mitgliedern der Mäßigkeitsgesellschaften. Legt man ihnen die Weinkarte vor, so bekommen sie Zuckungen und fordern mit einem Blick voll unbeschreiblicher Verachtung ein Glas Wasser. Für sie bedarf es in einem Gasthause keines Kellers, sondern höchstens eines Brunnens, keines Kellners, sondern nur eines Wasserträgers. Sie würden, wenn ihre Zahl größer wäre, gleichsam die Untiefen sein, auf denen jeder Hotelier stranden müßte, denn das ist klar, je weniger die Gäste dursten, desto leichter verhungert der Wirth. Zum Glück aber überwiegt die Partei der Nassen, welche das Andenken des Vater Noah dankbar ehren und dies beim Frühstück, Mittags und Abends sattsam bethätigen, die der Trockenen bei weitem. Kellner, noch eine Flasche! heißt es da jede Viertelstunde, wenn ihrer zwei oder drei in fideler Unterhaltung beisammen sitzen; Kellner, die Würfel! und nun wird zu guter letzt Champagner ausgewürfelt, wobei mein Prinzipal sich vergnügt die Hände zu reiben pflegt. Zu diesen in der That liebenswürdigen Leuten gehören nach meiner Erfahrung Rentiers in ihren besten Jahren, ferner Commis, deren Auslösung täglich fünf Thaler beträgt, allzumal aber die Weinreisenden, denn diese müssen sich schon in die Gunst des Wirthes hinein trinken, um ein Paar Oehmchen abzusetzen.

Eine andere Klasse von Gästen bilden die Zerstreuten. Nicht als ob ich da jene Gewöhnlichen im Sinne hätte, die wiewohl seit Jahren Stammgäste, mich

doch stets bei einem falschen Namen (Marquer) rufen, die alltäglich an der Table d'hôte dieselben Kalender-Anekdötchen als Neuigkeit auftischen, die regelmäßig des Nachbars Semmel mit verzehren oder ein fremde Gabel ergreifen, um sich damit die Zähne auszustochern, nein, ich meine Zerstreute von anderem Genre. Da langen Manche von dem besten Gerichte jedesmal so enorm zu, daß der Teller und meinem Herrn die Augen überlaufen möchten, und brechen dann plötzlich in Worte aus: „Der Tausend, ich habe mir in Gedanken zu viel genommen, wie soll ich damit fertig werden!“ Und doch pflegt es sich zu machen und nichts übrig zu bleiben. — Ferner sind mir Herren vorgekommen, die in räthselhafter Zerstreuung die Existenz der Kellner vergessen, daher stets nach dem Stubenmädchen klingeln, mögen sie auch einer Dienstleistung bedürfen, welche gar nicht in das weibliche Fach einschlägt. So erzählte neulich unsere Jeanette, nicht ohne Verlegenheit, daß sie zu einem sehr zerstreuten Herrn gerufen worden ist, um ihm — beim Auskleiden behülflich zu sein. — Indeß, die schlimmste Sorte von Zerstreuten bleibt immer die, welche in der Zerstreuung das Bezahlen vergißt. Ich stelle mir vor, solche Leute leben am Tage ihrer Abreise mit ihren Gedanken schon in einer andern Stadt, sinnen nach über die wichtigen Geschäfte, die sie da abschließen werden, und vergessen darüber natürlich die ungeheure Kleinigkeit, welche sie dem Wirthe schulden. Zwar äußern sie wohl en passant: Kellner, Morgen früh meine Rechnung; allein wenn man am Morgen mit der Rechnung kommt, ist das Nest leer. Es ist wirklich bejammernswerth, um wie manches sauer verdiente Douceur ich auf diese Weise geprellt worden bin!

Trotz dessen wollte ich das herzlich gern missen, ja noch etwas herausgeben, wenn ich dadurch gewisse andere Gäste von unserm Hotel abhalten könnte. Das sind die sogenannten Marquerpeiniger. Unter Marquerpeiniger denke man sich einen Menschen, der mit einem bittern Grolle, gegen alles, was Kellner heißt, auf die Welt gekommen ist, und ohne Aeußerung dieser natürlichen Aversion krank werden würde. Schon früh geht sein Raisonniren los. „Kellner, wie ewig lange muß ich auf den Kaffee warten! Morgen früh will ich ihn Punkt 6 Uhr haben. Uebrigens sollten Sie wissen, daß ein Gebildeter seinen Kaffee, auch wenn derselbe nach Grove's Methode zubereitet, nie ohne ein Glas frisches Wasser trinkt.“ Den andern Tag bringe ich Beides puncto 6 Uhr und setze es auf den Tisch. Darüber erwacht der Herr, der noch in den Federn liegt, und donnert mir entgegen: „Mensch, können Sie nicht leise auftreten, Sie stören mich im Schlafe.“ Mittags verfolgt er jede meiner Bewegungen mit Argusaugen, um zu sehen, ob ich etwa einen Fehler mache. Lasse ich einen Teller fallen, so lacht er, daß ihm der Bauch wackelt. Wehe mir, wenn er zwischen den Zinken der Gabel oder am Löffel ein Atom von Staub entdeckt, und dreimal Wehe, wenn ihm die Etiquette an der Flasche Wein die er bestellt, frisch angeklebt zu sein scheint. Die Suppe ist ihm stets zu gesalzen, das Rindfleisch zu hart, die Mehlspeise nicht locker genug, der Wein zu herb oder zu süß, wie's ihm grade einfällt; erst nachdem er mich dreimal in den Keller gejagt hat, kommt ihm eine Sorte „allenfalls erträglich“ vor. Wenn ich ihm den Braten servire, so rückt er mit dem Stuhle oder giebt mir mit dem Arme unvermerkt einen Stoß, daß ich ihn begießen muß, denn er wünscht Fettflecken, um mich einen „ungeschickten Menschen,“ einen „Tölpel“ nennen zu können. Nach Tische verlangt er in einem Athem: Zahnstocher, Zeitung, Theaterzettel, Kaffee, Wasser, Cigarre, Feuer, blos, um mich immer im Trabe zu erhalten, dann kritzelt er in seine noch nicht geleerte Flasche Wein einen Strich, in der Regel etwas über der Weinoberfläche, damit er am Abend über „unverschämte Näscher“ raisonniren kann. Abends bestellt er regelmäßtg Cotelets, nicht etwa aus einer besondern Vorliebe, sondern weil die Zubereitung derselben einige Zeit erfordert, und ihm so zu der malitiösen Frage Gelegenheit giebt: „Kellner, das Kalb von dem ich meine Cotelets bekommen soll, steht wohl noch im Stalle?“ Selbst wenn ich ihn Nachts auf sein Zimmer geleite, regt sich seine Galle; da stolpert er absichtlich auf der Treppe, um mich noch zu guter letzt wegen meines „ungeschickten Vorleuchtens“ zu reprimandiren. Dafür pflege ich aber auch ihn und Seinesgleichen in mein Gebet einzuschließen, und bei der siebenten Bitte ihrer zu gedenken. M. A. G. Z. J. W. G.

Miscellen.

In Asien lebt das Andenken an Alexanders Zug nach Indien noch bis auf die heutige Stunde fort, ja auf den Sundaischen Inseln, auf Borneo, Celebes, lebt nicht leicht ein unabhängiger malayischer Fürst, der nicht direct von Alexander abstammte. Nach ihren Traditionen ist dieser weiße Sultan auf jeder der Inseln gewesen, und jeder ihrer Fürsten behauptet, daß er der einzige echte Sprößling des Helden sei, und giebt alle andern für Betrüger aus. Eben so hat jeder dieser Fürsten einen Säbel, eine Luntenflinte oder eine Pistole, welche von ihm herrührt, und als Beweis der Wahrheit gemachter Prätensionen aufgezeigt wird — wehe dem der es wagen wollte, ungläubig den Kopf zu schütteln.

Der Bischof von Gent hat sich eben ein Paar neue Schuhe anmessen lassen, die nicht weniger kosten, denn — 10,000 Franken. Es sind nämlich nicht nur der Schuster und die Stickerin, welche daran arbeiten, sondern auch Juwelier und Goldschmied wetteifern an dem Werke.

Reise um die Welt.

*** Der Feldmarschall Herzog von Wellington hat, so schreibt der **Globe** der **Cheltenham Gaz.** nach, Anfälle von Taubheit gehabt, und darüber wundern sich die Leute, und suchen den Grund in dem Kanonendonner der vielen Schlachten, welche der Herzog mitgemacht und gelenkt. Was ist da zu verwundern, solch ein Uebel fängt immer klein an und wird **gradatim** größer, zuerst war er gegen die Stimme der Politik, dann gegen die Stimme der öffentlichen Meinung taub, jetzt wird er es ganz und gar — das ist ganz naturgemäß.

*** Fräulein Taglioni hat in Brüssel bereits vier Mal unter dem rauschendsten Beifall getanzt. Sie hat für den Preis von 10,000 Pfd. Sterl. ein Engagement auf ein Jahr nach Nordamerika angenommen. Von dort zurückgekehrt, will sie sich auf ihre Villa am See von Como zurückziehen, und ihrer Schutzgöttin, der heiligen Terpsichore, Lebewohl sagen.

*** Ueber den Stader Zoll sind die Hamburger und die Engländer sehr ärgerlich, man will deshalb eine Eisenbahn von Hamburg nach Glückstadt, und eine dito von London nach Harwich anlegen, Harwich und Glückstadt aber durch tägliche Dampffahrten verbinden. Die Reise von Hamburg nach London, welche jetzt vier Pfd. Sterl. kostet, soll dann nur ein Pfd. Sterl. erfordern. Der Banquier Bauer will die 100,000 Pfd. Sterl. welche das Unternehmen kosten würde, unter seinen Freunden aufbringen.

*** Die kühne Idee der Grabung eines Kanals durch die Südspitze von Schweden, zur Umgehung des Sundzolles, soll die dänische Regierung bewogen haben, mit den Nordsee-Staaten neue Unterhandlungen über Ermäßigung des Zolles anzuknüpfen.

*** Von Gibraltar aus wird ein so großartiger Schleichhandel über die neutrale Landenge nach Spanien getrieben, daß jährlich 1500 Schiffe mit voller Ladung in dem Hafen einlaufen, welche die sämmtlichen Waaren unversteuert nach Spanien bringen, und so die Industrie und den Handel des Landes lähmen, und das Volk so wie die Beamten demoralisiren. (O! bitte recht sehr — das wird nicht nöthig sein! Spanier demoralisiren — wie fängt man das an?)

*** Die von Trier zurückkehrenden Pilger haben die Nachricht gebracht, daß es daselbst bei dem Einzuge der zahlreichen Prozessionen aus Luxemburg, an deren Spitze sich der Bischof Laurent befand, unter den Mitgliedern des Zuges zu einer Prügelei gekommen, wobei im Gedränge eine Frau todtgedrückt ward. (Frkf. Journ.)

*** Bei Tempelburg, einem Dorfe unweit Berlin, wurde ein Stör gefangen, und als ein krokodilartiges Ungeheuer ohne Füße, für Geld gezeigt. Sie haben an der Kunst- und Gewerbe-Ausstellung noch nicht genug, sie stellen sich selbst aus.

*** Johann Peter Daves, und Moritz Morisod, zwei Jünglinge von 16 bis 18 Jahren, gingen in den letzten Tagen des September heimlich vor dem Hause des Altschweizer Hauptmanns Saillen vorbei, dieser schoß auf die Beiden, verwundete den ersten tödtlich, und traf dem zweiten in den Arm. Der Groß-Castellan von St. Maurice, von dieser Unthat benachrichtigt, ließ den Mörder verhaften, welcher seines Verbrechens unter Hohn und Spott gegen die Unglücklichen geständig ward. Ein neues Bild des Elends in dieser gepriesenen Republik, welche uns den Werth einer solchen in unseren Zeiten in einem klaren Spiegel zur Warnung vorhält. Die Mutter des Getödteten hat ihren älteren Sohn und ihren Schwager am Trient verloren, sie sieht sich nunmehr auch ihrer letzten Stütze durch den politischen Fanatismus beraubt.

*** In der Wallachei werden große Heerstraßen gebaut, der Fürst läßt die vielen bedeutenden Ueberreste der alten Militairstraßen der Römer aufsuchen und mit einander verbinden. Der Major v. Burotzin (ein ehemaliger preußischer Officier) hat Chausseen nach dem Muster der unsrigen angelegt, welche wegen ihrer Schönheit und der Leichtigkeit, mit der sie (im Vergleich mit denen nach römischem Muster angelegten) gebaut werden, allgemeine Bewunderung erregen.

*** In der Stadt Roa, Provinz Valladolid in Spanien, hatte am 19. September ein furchtbares Unglück statt. Zum Stiergefechte hatte man im Jahre 1840 ein Gerüst erbaut, auf welchem sich am genannten Tage über tausend Menschen versammelt hatten, als dasselbe zusammenbrach, drei Personen todt, acht tödtlich verwundet und überhaupt mehr als zweihundert Personen mehr oder minder gefährlich verwundet wurden.

*** Um dem Sieger von Dschellalabad, dem Sir Robert Sale eine Ehre anzuthun, haben die guten Bewohner von Liverpool sich am 25. Sept. glänzend satt gegessen. Was wird sich Sir R. Sale freuen!

*** In der kleinen Stadt Mussat, ungefähr drei Meilen von Saint Girons, brachte eine Mutter und deren Tochter, in derselben Wohnung befindlich, fast zugleich, innerhalb zweier Minuten jede einen Sohn zur Welt. Die Hebamme hatte die beiden Kinder in eine und dieselbe Wiege gelegt, und war nun nicht im Stande, einer jeden Mutter ihr Kind zu bezeichnen, und man muß es dem Zufall überlassen, der bestimmen soll, wer Onkel und wer Neffe werden wird.

*** Eine liberale Zeitung enthielt neulich folgende Bitte um ärztlichen Beistand:

Auf off'ner Straße hab' ich neulich mich gebückt
In tiefster Reverenz, doch leider ungeschickt;
Noch schmerzt die Stirn mich, ist braun und blau davon —
O, helfet mir, dem Märtyrer submisser Devotion!

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 123. **Am 12. October 1844.**



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 10. October. Jessonda. Große Oper mit Tanz und Kampfspielen in 3 Akten von Gehe. Musik von Spohr.

Mit nicht geringer Spannung sah man hier dieser ersten Opern-Vorstellung der Saison entgegen, einmal weil sie uns ein klassisches Meisterwerk, welches seit 15 Jahren in Danzig nicht gegeben worden ist, verhieß, und hauptsächlich weil vier neu engagirte Bühnenmitglieder, von denen schon von Elbing aus sehr Günstiges berichtet wurde, zum ersten Male unserm Publikum vorgeführt werden sollten. Daher war der Andrang zum Theater sehr groß und das Haus in allen Räumen gefüllt. Schon vor dem Beginn der Vorstellung gab es hier und da einige Debatten, welcher von den beiden neuen Sängerinnen der Vorzug zu geben sei; der Eine schwärmte für die schöne Stimme der Dem. Löwe, ohne sie gehört zu haben; der Andere schwor bei der Koloratur der Dem. Jaffé, von der er aus eigener Anschauung gerade so viel wußte, wie Jener von der schönen Stimme; kurz es schienen sich, ehe noch ein Ton vernommen worden war, schon Partheien bilden zu wollen, ähnlich dem Kampf der Löwiten und Fassmänner in Berlin, welcher vor mehren Jahren mit ziemlicher Erbitterung geführt wurde und schwerlich so bald entschieden worden wäre, wenn eine sieggewöhnte Löwin nicht den Ausschlag gegeben hätte. — Das Aufrollen des Vorhangs machte allen Debatten, die übrigens den unschuldigsten Charakter von der Welt trugen, ein Ende. Seltsame Klänge dringen zu unserm Ohr; ein eigenthümlicher Zauber weht uns an aus der erhabenen Musik zur Introduction, die uns wie mit einem Zauberschlage in eine fremde Welt versetzt. Wir empfinden mit Bewunderung und Entzücken den Genius Spohrs, dessen Jessonda längst schon ein National-Eigenthum Deutschlands ist, welches wir mit Stolz zu den wenigen klassischen Meisterwerken zählen, die seit Mozarts unsterblichen Opern geschaffen wurden.

Wie alle Werke Spohr's, so trägt auch seine Jessonda das Gepräge einer so hervorstechenden Eigenthümlichkeit, daß selbst ein weniger geübtes Ohr den selbstständigen Styl des Meisters sogleich heraushört und eine Verwechselung mit andern Tonsetzern fast unmöglich ist. Großer harmonischer Reichthum ist es insbesondere, welcher den Kenner fesselt. Daß sich dieser Reichthum der Harmonie öfters auf Kosten der Melodie geltend macht, ist ein Vorwurf, welcher Spohr nicht ganz mit Unrecht trifft, und hierin liegt auch wohl einzig der Grund, warum seine dramatischen Gesangswerke nicht so populär geworden sind, wie die Mozart's und Weber's. Denn was Tiefe und Innigkeit der Auffassung, was Charakteristik der Gesangspartien, was die Behandlung des Orchesters, was überhaupt Erfindung und Durchführung anbetrifft, darin steht unser Spohr der immer noch rüstig und mit jugendlicher Kraft im Spätherbste seines Lebens wirkt und schafft, groß und herrlich da, und schließt sich den ersten Tonmeistern Deutschlands so würdig an, wie gegenwärtig vielleicht kein Zweiter. — Die erwähnte Bevorzugung, welche Spohr der Harmonie einräumt, hat zur Folge, daß seine Melodieen häufig mehr einen Instrumental-Charakter tragen, als sie sich zu eigentlichen Gesangsmotiven eignen, und daß sie, zu innig mit der Begleitung verschmolzen, gleichsam in diese hineingewachsen, zu wenig hervortreten und deßhalb nicht immer den Effect machen, wie ihn eine lebendig hervorstechende Melodie, welche die Begleitung nur als Stütze, nicht aber als Hülle dient, hervorbringt. Aus diesem Grunde ist die Ausführung Spohr'scher Opernwerke im Allgemeinen, und ganz besonders seine Jessonda, sehr schwierig. Die Schwierigkeit wird noch vermehrt, wenn junge Sängerinnen in dieser Oper ihre erste Probe vor einem fremden Publikum ablegen sollen. Entsprach daher bei der heutigen Vorstellung nicht Alles den mitunter zu überspannten Erwartungen, so liegt nach den gegebenen Andeutungen der Grund sehr nahe. Mit großem Fleiß und unverkennbarer Gewissenhaftigkeit ist übrigens die Oper einstudirt worden, wofür Ref. seine Anerkennung dem Musik-Direktor Hrn. Denecke hiermit gern ausspricht. Die Chöre ließen, abgesehen von bisweiliger Unreinheit der Sopranstimmen, wenig zu wünschen übrig und das Orchester führte seine schwierige, aber interessante Parthie mit Aufmerksamkeit und lobenswerther Diskretion durch.

Von den Solosängern machten Dem. Löwe (Jessonda) und Herr Duban (Nadori) die meiste Wirkung.

Fräul. Löwe, unsere gegenwärtige Primadona, besitzt eine ausgezeichnet schöne Stimme, die Kraft und Wohlklang in gleichem Maaße vereinigt. Ihre Koloratur ist noch wenig ausgebildet, aber im getragenen Gesange leistet Fräul. Löwe Treffliches. Von besonders gutem Eindruck ist die Gleichmäßigkeit ihres Registers, welches in allen Lagen gleich voll und kräftig anspricht, und einen großen Reiz erhält durch den Schmelz, der nur ganz jugendlichen

Stimmen eigen' ist. In dem Duett mit Amazily, mehr aber noch in dem schönen Terzett des zweiten Aktes und in der letzten großen Arie trat die Stimme der Fräul. Löwe besonders günstig hervor und errang sich die beifälligste Anerkennung. Zum dramatischen Gesange scheint die jugendliche Sängerin vorzugsweise Talent zu haben, und bei ihren wirklich schönen Mitteln läßt sich für die Folge Ausgezeichnetes erwarten, wenn Fräul. Löwe sich die Ausbildung der Koloratur, welche für die Opern neuerer Zeit unerläßlich ist, recht angelegen sein läßt.

Die Parthie der Amazily liegt für die Stimme der Fräul. Jaffé nicht ganz günstig. In den zwei und mehrstimmigen Sätzen hat Spohr ihr stets die zweite Stimme zugetheilt, und diese Lage sagt dem Fräul. Jaffé, welche eine recht klangvolle Höhe zu haben scheint, nicht zu. Auch wurde die junge Sängerin, die in wenigen Opern erst die Bühne betreten hat, durch große Befangenheit in ihrer Leistung beeinträchtigt, ein Umstand, der auf die Reinheit der Intonation öfters, besonders im Anfange, nachtheilig einwirkte. Das reizende Duett mit Nadori: „Schönes Mädchen willst mich hassen?," welches aus der Oper wohl am allgemeinsten gekannt und geliebt ist, gelang dem Fräul. Jaffé im Ganzen recht gut. Hier verrieth sie auch eine recht glückliche Anlage zum kolorirten Gesange. — Ein umfassenderes Urtheil über das Talent und die Stimmbeschaffenheit dieser jungen Dame kann Ref. erst nach einer für sie günstigeren Parthie aussprechen.

Der neue Barytonist, Herr Feust, debütirte in der Rolle des Tristan. Eine recht frische, wohlgeübte Stimme und ein lebendiger Vortrag müssen lobend anerkannt werden. Schade nur, daß diese Vorzüge durch den störenden breiten Dialect, der in den gedehnten Vokalen und Doppellauten mitunter sogar komisch wirkt, geschmälert werden. Wenn Herr Feust diesen Uebelstand zu beseitigen im Stande ist, (und bei großer Aufmerksamkeit und Strenge gegen sich selbst müßte es mit der Zeit wohl gehen), wird er ein willkommener und wohl schätzbarer Sänger sein. Die Ausführung der lebensvollen, feurigen Arie: „des Krieges Lust ergeben" war, bis auf den gerügten Fehler, durchaus beifallswerth.

Herr Scheibler (Oberbramin) ist ein routinirter Sänger, dem man Bühnenpraxis sogleich anmerkt. Seine Stimme, ein ächter Baß, ist kräftig und sonor, nur nicht immer ganz rein. Im letzten Act distonirte Hr. Scheibler zuweilen, vermuthlich in Folge zu großer Anstrengung. Eine nähere Bekanntschaft mit diesem Sänger werden wir im „Freischützen" machen, wo er sich als Kaspar hoffentlich erproben wird.

Herr Duban (Nadori) war eine wesentliche Stütze der Vorstellung. Er zeichnete sich namentlich in seiner großen Arie durch Kraft und Feuer aus. Diesen Sänger sowohl, wie Herrn Janson, welcher heute nur in einer unbedeutenden Rolle beschäftigt war, sehen wir mit Vergnügen durch diesen Winter wieder bei uns.

Die Ausstattung der Oper war eine würdige, wie wir es von unserem Genée gewohnt sind, wenn eine neue Oper in Scene gesetzt wird. Herr Rosenberg hatte eine sehr hübsche Decoration, das Innere einer indianischen Pagode vorstellend, gemalt, und die neuen Kostüme waren angemessen. Auch die Tänze und Kampfspiele waren zweckmäßig arrangirt und dienten der Oper zu nicht geringer Ausschmückung. Markull.

Conzert.

Herr Ghys gab am Mittwoch den 9. d. sein zweites und letztes Conzert. Es scheint, als hätten die Gebrüder Müller alles Interesse an dem Instrument des Conzertgebers verschlungen, denn auch dieses Mal hatte sich nur ein kleiner Kreis von Zuhörern in dem Saale eingefunden, während aus dem dreimal kleineren Elbing die Nachricht einlief, daß sich bereits achtzig Personen und Familien für die Conzerte des Herrn Ghys unterzeichnet hätten. Wir können über das Spiel dieses Virtuosen nur wiederholen, was wir bereits in № 121 der Schaluppe gesagt haben. Unter den Händen des Herrn Ghys entwickelt die Geige eine Tonfülle, wie man sie in diesem kleinen Instrument kaum suchen möchte; sein markiger Bogenstrich zeugt von einer ganz ungewöhnlichen Kraft, die in seinem Adagio sich in höchster Potenz zeigt; die größten Schwierigkeiten, wie sie ein Duo, in welchem bald die eine bald die andere Stimme, conzertirend, auf einer Geige vorgetragen, darbietet, werden mit einer Leichtigkeit überwunden, welche zeigt, wie vollkommen er Herr seines Instrumentes ist. Schade, daß nicht mehr Personen sich das Vergnügen verschafften, diesen Künstler zu hören — jetzt ist er abgereist und wir haben wenig Hoffnung, ihn einmal wieder zu hören.

M.

Kunst-Notiz.

Der Conzertmeister Herr Carl Müller aus Braunschweig, der älteste der vier trefflichen Brüder, die uns vor Kurzem durch ihr vollendetes Quartettspiel entzückten, ist gegenwärtig hier und beabsichtigt nächsten Mittwoch, den 16. d. M., eine musikalische Soirée im Hotel de Berlin zu veranstalten. Danzigs Musikfreunden wird hiedurch Gelegenheit gegeben, den seltenen Künstler, dessen Name in der Künstlerwelt ein hochgeachteter ist, und der mit Recht zu Deutschlands größten Geigern gezählt wird, auch als Virtuose schätzen und bewundern zu können. Die Kompositionen eines Spohr, David, Vieuxtemps, Artot, welche Herr Müller uns vorführen wird, legen Zeugniß ab von der Gediegenheit und Vielseitigkeit des Künstlers, den mit vielen Worten zu empfehlen unnöthig erscheint, bei der enthusiastischen Aufnahme, welche demselben im Frühsommer dieses Jahres von unserm kunstsinnigen Publikum zu Theil geworden ist. Markull.

Kajütenfracht.

— Der Arbeitsmann, welcher von seinem Kameraden verwundet worden, ist am 9. d. Nachmittags 4 Uhr an seiner Wunde gestorben. Der Verbrecher sieht der Strafe des Todtschlags entgegen. Es wäre recht gut, wenn zu den Gesetzen, welche täglich erscheinen, auch eines edirt würde, das Tragen spitziger Taschenmesser bei schwerer Strafe verbietend. Ein Messer müssen Arbeitsleute wohl haben, allein spitz braucht es sicher nicht zu sein, und mit einem solchen, das gleich einem Tischmesser abgerundet ist, kann man sich oder andere doch nicht so gefährlich verwunden als durch einen Stich. —

— In der Nacht des 7. September kam das Schiff Nordstern, geführt von Capitain Sagerth, von England nach Danzig fahrend um die Spitze von Hela herum, und segelte gerade auf eine holländische Kuff zu, so daß dieselbe sofort in die Tiefe sank und nur mit genauer Noth die Mannschaft sich auf den Nordstern retten konnte. Der Capitain des Holländers, welcher im Bette lag, hatte nicht Zeit auch nur ein Kleidungsstück überzuwerfen, er flüchtete im Hemde. —

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Marktbericht vom 7. bis 11. October 1844.

In dieser Woche sind wieder einige Posten Weizen gekauft worden, es scheint auch, daß der Markt fester wird, und sind auch etwas höhere Preise gezahlt worden, besonders für gute alte Waare, es wurde für 80 Last 132pf. Weizen vom Speicher fl. 340 und gestern für 30 L. 135pf. fl. 350 gezahlt. Sehr zu wünschen wäre wohl, daß der Zoll von Getreide in England herunterginge und es für uns möglich würde, einigen Absatz für unsere Läger dorthin zu finden. Mit Roggen scheint sich der Bestand zu verringern, und von der Umarbeitung an der Weichsel ziemlich geräumt zu sein, es wurden in dieser Woche fast keine Proben von dorther mehr ausgestellt. Unsere Landleute klagen gewaltig, und wohl mit Recht; der Weizen fällt mehrentheils schlecht, Roggen nicht viel besser, im angrenzenden Pommern ist er fast ganz mißrathen, Erbsen haben sehr Wenige gut geerndtet, die Mehrzahl sehr schlecht, Gerste geht ziemlich an, Hafer ist stellweise gut, es steht aber davon noch Manches draußen, wie auch Erbsen. Der Futter-Mangel wird sehr groß werden, schlechte Aussichten für's Ganze. Verkauft wurden in dieser Woche: 546½ L. Weizen, 74 L. Roggen, 19 L. Erbsen, 2½ L. Rapps zu folgenden Preisen: Weizen 12 L. 130pf. a fl. 315, 46 L. 129—30pf. a fl. 300, 9 L. 129 a fl. 285, 66 L. 128—29pf. a fl. 280, 24 L. 128 — 29pf. a fl. 275, 113 L. 128—30pf. a fl. 270, 60 L. 129 - 32pf. a fl. 260, 5 L. 122pf. a fl. 210, 8 L. 122pf. a fl. 190, 203½ L. 121 — 28pf. a fl. (?); Roggen 28 L. 120pf. a fl. 167½, 24 L. 120pf. a fl. 166, 22 L. 120pf. a fl. (?); Erbsen 19 L. a fl. 187½; Rapps 2½ L. a fl. 375.

An der Bahn wird gezahlt: für Weizen 30 a 40 sgr., Roggen 28 a 35 sgr., Erbsen 35 a 41 sgr., Gerste 24 a 32 sgr., Hafer 17 a 19 sgr. pro Scheffel. Spiritus 14 a 14½ Rthlr. pro 120 Quart 80 % Tr.

Für die **Aachener und Münchener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft** werden Versicherungen gegen Feuerschaden auf Gebäude, Mobilien, Waaren ꝛc., **zu billigen Prämien** angenommen und die Documente darüber sofort ausgefertigt durch den Haupt-Agenten

G. A. Fischer.
Bureau: Breitegasse No. 1145.

Bei Jul. Buddeus in Düsseldorf erscheint demnächst und nimmt die Buchhandlung von Fr. Sam. Gerhard, Langgasse № 400 Bestellung an, auf:

Die schlesischen Weber.

Gemalt von Karl Hübner, lithographirt von K. Wildt in Berlin. Circa 20 Zoll breit und 16 Zoll hoch. Preis: Chines. Papier 3 Rℓ. Chines. Papier vor der Schrift 4½ Rℓ.

Das hier angekündigte schöne Blatt, dessen Original auf den Ausstellungen von Düsseldorf und Köln einen Beifall fand, wie er wenig Bildern zu Theil wird, stellt das herzzerreißende Elend der schlesischen Weber im Contrast zu dem Reichthum ihrer Peiniger mit naturgetreuer Wahrheit dar. Eine Subscriptions-Liste, welche eine ausführliche Beschreibung des Bildes enthält, liegt zur Einsicht hier, in der oben genannten Buchhandlung vor.

Eine Erzieherin, welche die erforderlichen Eigenschaften besitzt, Französisch spricht, musikalisch ist und im Malen Unterricht zu ertheilen versteht, kann ich besonders empfehlen.

Elbing, den 9. October 1844.

J. Neumann,
Vorsteherin von Elisabeths höherer Töchterschule und Erziehungs-Anstalt.

Gründlichen Unterricht im Tanzen ertheilt
Zawistowsky, 1ten Damm № 1116.

Den Freunden der belletristischen Literatur wird die Anzeige willkommen sein, daß nun auch

E. T. A. Hoffmann's gesammelte Schriften

in **zwölf** Bänden à 20 Sgr. mit Federzeichnungen von **Th. Hosemann** erscheinen. Proben von Druck und Papier dieser Ausgaben sind zu haben und es werden Bestellungen angenommen in der

Buchhandlung von Fr. Sam. Gerhard.

Ein ordentlicher und zuverläßiger Hausdiener wird gesucht Langgasse No. 400.

Einem geehrten Publikum widmen wir die ergebene Anzeige, daß am Abende des 15. October c., dem Geburtstage unseres allgeliebten Königs,

der Rathsweinkeller

bei vollständigem Concerte vom Musikchor des Königl. Hochl. 4. Infant.-Regiments, festlich erleuchtet und dekorirt sein wird. Um 10 Uhr findet ein froher Rundgesang und die Enthüllung des Namens statt, der dem großen Gewölbe, in welchem das Denkmal zur Erinnerung an den Besuch des huldreichen Monarchen errichtet ist, für ewige Zeiten beigelegt werden soll.

Die durch sehr bedeutende Kosten bewirkte Ausschmückung des Festlokals, wird sicher allgemein überraschen. An den Eingängen ist von jeder Person ein Billet à 5 Sgr. zu lösen, welches am Büffet für 2½ Sgr. wieder in Zahlung angenommen wird. Warme Getränke werden an diesem Abende nicht verkauft.

Lierau & Jüncke.

Für junge Leute, die sich der Handlung widmen wollen, ist eine Stelle im Comptoir und eine im Laden offen, bei Lorwein & Schacht.
Heiligengeist-Gasse № 995.



Die Federn dieser berühmten Fabrik sind als die **besten** und **preiswürdigsten** in allen Ländern anerkannt und in 20 Sorten zu 2½ bis 20 Sgr., nebst einer unentgeldlichen Anweisung, Stahlfedern zu gebrauchen, **allein ächt** zu haben in der Haupt-Niederlage bei

Fr. Sam. Gerhard.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.